

dtv

Maria Dermoût

Die zehntausend Dinge

Roman

Aus dem Niederländischen neu übersetzt
und mit Anmerkungen versehen
von Bettina Bach

dtv

Der Verlag dankt der Niederländischen Stiftung für Literatur
für die großzügige Förderung der Übersetzung.

Nederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature

Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds
für die Förderung ihrer Arbeit.

**Ausführliche Informationen
über unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe 2016
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Copyright © 1955 by estate of Maria Dermoût
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
›De tienduizend dingen‹ erstmals 1955 bei
Em. Querido's Uitgeverij B.V., Amsterdam.
Die deutsche Erstausgabe erschien 1958 unter dem Titel
›Die Harfe Amoret. Ein Roman von den zehntausend Dingen‹
bei Marion von Schröder Verlag, Hamburg.
© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Gesetzt aus der Adobe Garamond
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28091-4

*Wenn die zehntausend Dinge in ihrer Einheit gesehen werden,
kehren wir zurück zum Ursprung und bleiben,
wo wir immer gewesen sind.*

TSENG SHEN



Inhalt

Die Insel	9
Der Kleine Garten	29
Der Regierungskommissar	133
Constance und der Matrose	151
Der Professor	185
Allerseelen	235
Anmerkungen	255
Editorische Notiz	263



Die Insel

Auf der Insel in den Molukken gab es hier und da noch sogenannte Gärten aus der Zeit des Gewürzanbaus, wenige nur – es waren jedoch nie viele gewesen; und auf dieser Insel hatte man auch früher nicht von Gewürzplantagen gesprochen, sondern immer nur von Gärten.

Diese Gärten lagen heute, genau wie damals, um beide Buchten herum – die Außen- und die Binnenbucht –, mit ihren nach Gewürzarten getrennten Baumgruppen: Nelken bei den Nelken, Muskatnüsse bei den Muskatnüssen; dazwischen vereinzelt einige Schattenspendler, meist Kanaribäume; und näher am Wasser, als Schutz vor dem Wind, Kokospalmen oder Platanen.

Keines der Häuser der ersten Plantagenbesitzer war noch erhalten, alle wurden sie von Erdbeben zerstört und anschließend abgetragen. Mitunter war ein Teil stehen geblieben – ein Seitenflügel, ein einzelnes Zimmer –, an den später wieder angebaut wurde, aber meist nur mit Holz, nichts als ein paar schäbige Räume.

Was war schon von der alten Pracht geblieben?

Manchmal jedoch schien in den Gärten noch ein Hauch der alten Zeiten, des längst Vergangenen spürbar zu sein.

An einer sonnigen Stelle zwischen den niedrigen Bäumen, wo

es, wenn die Temperaturen steigen, so stark nach Gewürzen duftet –

In einem stillen, verfallenen Zimmer mit einem echten, typisch holländischen Schiebefenster und einer tiefen Fensterbank –

Oder an einem schmalen Strand unter den Platanen, wo die kleinen Wellen der Brandung auslaufen: drei Wellen hintereinander – hintereinander – hintereinander –

Was könnte es da noch geben?

Erinnerungen an Menschen, an frühere Geschehnisse bleiben manchmal beinahe greifbar irgendwo hängen. Vielleicht weiß noch jemand davon oder denkt daran zurück – aber hier war es anders: ohne jeden Halt, ohne Gewissheit – nicht mehr als eine Frage, ein Vielleicht?

Haben zwei Liebende einander damals an dieser Stelle umarmt und »für immer« geflüstert oder haben sie sich im Gegenteil voneinander gelöst und unter den Muskatnussbäumen »Adieu« gesagt?

Spielte ein Mädchen mit seiner Puppe auf der Fensterbank?

Wer stand am Strand und blickte über die drei kleinen Wellen der Brandung hinweg? Über die Bucht? Und wohin?

Eine Stille als Antwort, resignierte und erwartungsvolle Stille zugleich – das Vergangene und das Nicht-Vergangene.

Sonst war nicht mehr viel da.

In zwei Gärten spukte es.

In einem kleineren Garten an der Außenbucht, in der Nähe der Stadt, ging ein Ertrunkener um; das Unglück war jedoch erst vor Kurzem geschehen, heute, könnte man fast sagen! Und in einem weiteren Garten an der Binnenbucht spukten, seit jeher, drei kleine Mädchen herum.

Ihr Wohnhaus war nicht mehr erhalten; selbst das Fundament und die noch lange nach dem Erdbeben und dem Feuer liegen gebliebenen Trümmer waren irgendwann geräumt worden. Ein

Gästepavillon war stehen geblieben, unter den Bäumen dicht beim Strand: vier geräumige Zimmer, die von der ehemaligen Seitenveranda abgingen.

Er war sogar noch bewohnt: Die heutige Besitzerin des Gartens lebte dort.

Sie trug einen schönen Namen – Frau von Soundso (so lautete der Name ihres Mannes, Abkömmling eines ostpreußischen Junkergeschlechts) – und war der letzte Spross einer alten Familie holländischer Plantagenbesitzer.

Fünf Generationen war der Garten nun schon in Familienbesitz; ihr Sohn, nach ihr, wäre die sechste Generation gewesen und seine Kinder nach ihm die siebte, doch das sollte nicht sein. Ihr Sohn war jung und kinderlos gestorben, und sie war schon über fünfzig, eine alte Frau ohne weitere Kinder, ohne Verwandte – die Letzte –

Auf der Insel, wo man sich fremde Namen nicht merken konnte, war es üblich, allen einen Beinamen zu geben, und sie wurde die »Dame an der Binnenbucht« genannt oder die »Frau vom Kleinen Garten«, denn so hieß die Gewürzplantage.

»Klein« war aber bloß so dahingesagt: Der Garten war groß, einer der größten der Insel, hinterm Haus reichte er weit hinauf in die Hügel, in den Wald, bis an den Fuß eines steilen Gebirges; nach vorn hin war er von der Binnenbucht begrenzt, zu beiden Seiten von Flüssen.

Der Fluss auf der linken Seite, wo das Gelände flach war, strömte braun und träge unter den Bäumen, er war nicht sehr tief, man konnte fast überall hinüberwaten. Dennoch kamen die Leute aus dem Dorf am anderen Ufer immer auf einem Floß, stakten mit einem Bambusstock hinüber.

Auf der rechten Seite des Hauses senkten sich die Hügel bis zum Strand hinab; ein reißendes Flüsschen stürzte spritzend und schäumend über Felsblöcke, durch ein Tal hindurch und immer weiter bis zur Binnenbucht.

In diesem Tal hauste das Federvieh: Hühner und Enten. Die Kuhställe lagen ebenfalls dort – so viel klares Wasser, um die Ställe und Schuppen zu schrubben – und nicht zu dicht beim Haus.

Hinter dem Pavillon und im rechten Winkel dazu hatte man eine Reihe einstöckiger Nebengebäude mit dicken Mauern quer an einen überdachten Gang angebaut. An einer Seite hing immer noch, in ihrem Glockenstuhl aus Holz, die alte Sklavenglocke; heute wurde sie, falls jemand in der Nähe war, bei der Ankunft oder Abfahrt jeder Prau geläutet – willkommen – auf Wiedersehen; oft wurde es vergessen.

Dahinter begann der Wald, ein lieblicher Wald, mit vielen Pfaden und Lichtungen, vor allem in diesem Teil, dicht beim Haus. Alles, Nützliches und Nutzloses, wuchs wild durcheinander: Gewürz-, Obst- und Kanaribäume voller Nüsse, Palmen – Arengpalmen, denen Zucker und Wein abgezapft wurde, viele Kokospalmen, an feuchten Stellen Sagopalmen. Aber auch blühende oder seltene oder einfach nur schöne Bäume.

Eine schmale, gerade Allee, ins Nirgendwo, aus Kasuarinen – hohe Nadelbäume mit langen Nadeln, so strähnig und glatt hinabhängend wie die Federn des Kasuars; in der leisesten Brise aus der Binnenbucht raschelten sie – wispernd – lispelnd – säuselnd, als tuschelten sie ständig miteinander. Die singenden Bäume, so wurden sie genannt.

Ein glasklarer Bach floss durch den Wald; weiter hügelaufrwärts wurde ein Teil des Wassers durch einen hohlen Baumstamm zu einem Reservoir geleitet, das an der Vorderseite mit der Skulptur eines von seiner grün bemoosten Mähne umrahmten Löwenkopfes verziert war. Aus dem aufgesperrten Löwenmaul spritzten plätschernd ein paar Wasserstrahlen in ein Steinbecken: groß, aber flach und mit einem breiten gemauerten Rand, auf den man sich setzen konnte.

Das alles lag im Schatten: das Becken, das Reservoir mit der Skulptur, die Baumstämme, der Waldboden; und alles war feucht,

dicht bemoost oder mancherorts schwarz und dunkelgrün ange-
laufen – nur auf dem Wasser, in den durchsichtigen Kräuse-
lungen an der Oberfläche, behielt das Licht all seine Klarheit. Es
war die ehemalige, besonders seichte Badestelle für die Kinder;
sie wurde nur noch selten benutzt – wo waren die Kinder? Heute
tranken die Waldvögel dort.

Dicke graue Ringeltauben mit einem grün glänzenden Hals-
kragen – die Nussdiebinnen – tranken dort in aller Ruhe und
vorsichtig gurgelnd, gurrten danach zufrieden. Ein paar glitzer-
grüne Wellensittiche setzten sich zusammen dicht an den Rand
des Beckens, sie interessierten sich mehr füreinander als für das
Wasser. Und manchmal ließ sich in einem Wirbel grellbunter
Farben – smaragdgrün oder scharlachrot oder vielfarbig, gelb
und himmelblau und grün und rot gemischt – ein ganzer
Schwarm Loris oder Honigpapageien (oder wie sie sonst noch
genannt wurden) mit krummen gelben Schnäbeln beim Becken
nieder, sie spritzten mit dem Wasser herum, plantschten, tran-
ken, schlugen mit den Flügeln, pickten wüst aufeinander ein
und veranstalteten ein Höllenspektakel – aber nur einen flüch-
tigen Augenblick –, dann verschwanden sie wieder und die Bade-
stelle blieb still, verlassen und ausgestorben unter den Bäumen
zurück.

In der Stille flogen dann – manchmal – einige Kolibris in
einem Farbbogen hinunter, strichen übers Wasser, stiegen flügel-
schlagend wieder auf, federleicht – nie gaben sie Ruhe.

Am Waldrand, aber noch unter den Bäumen, lagen drei Kin-
dergräber nebeneinander im hohen Gras; die Steine zerbrochen,
die Inschriften verblasst. Dort waren die drei kleinen Mädchen
von früher begraben. Sie hießen Elsbet, Keetje und Marregie; das
wusste die Frau vom Kleinen Garten noch, obwohl alle Papiere
damals bei dem schrecklichen Erdbeben und dem Feuer verloren
gegangen waren. Sie waren die Töchter ihres Ururgroßvaters
gewesen.

Bisweilen saßen sie zu dritt am Rand des Wasserbeckens im Wald – pst!

Hinter den Gräbern stieg der Pfad unvermittelt steil zu den Hügeln an. Dort standen nur wenige hohe Bäume, das Land war offen und sonnig und mit dickem gelblichem, nach Kräutern duftendem Gras bewachsen, voller wilder Rosensträucher. Von da oben, über die Baumwipfel, das Haus und die Nebengebäude hinweg, sah die Binnenbucht aus wie ein runder blauer See, hier und da mit hellgrünen Stellen, wo das Wasser flach war, und dunkelgrünen, wo es besonders tief war, drumherum der weiße Saum der Brandung und das üppige Grün des Küstenstreifens.

Hinter den Hügeln kam wieder Wald, Urwald, der aus der Ferne eher dunkelblau und violett als grün wirkte, und dahinter dann das unwirtliche Gebirge.

Da oben ging immer ein Wind.

In den Hügeln weideten die Kühe der Frau vom Kleinen Garten, und die wilden Hirsche grasteten dort in aller Ruhe.

Dort spielten auch die drei Mädchen in der Mittagssonne, wenn keiner da war. »Wieder lagen überall abgerupfte Rosenblätter herum!«, sagte der Hirte. »Ach, lass sie nur«, antwortete die Frau vom Kleinen Garten.

Und gelegentlich, nicht häufig, hockten alle drei nebeneinander am Strand an der Binnenbucht unter den Platanen, in einiger Entfernung vom Haus, um sich die angespülten Hornschnecken anzuschauen. Sie schabten die oberste Sandschicht ab (die Spuren waren später deutlich zu sehen), denn Hornschnecken verstecken sich gern – pst.

Jedermann dort kannte die drei Mädchen und alle hielten Ausschau nach ihnen. Sie wollten die Kinder nicht stören; solange sie wegschauten und taten, als wären sie nicht da, spielten diese einfach weiter, sagten sie immer. Die Frau vom Kleinen Garten hatte sie, zu ihrem großen Bedauern, noch nie gesehen.

Aber war es denn nötig, sie zu sehen? Solange sie sich erinnern

konnte, wusste sie von ihnen; sie gehörten dazu, hatten einen festen Platz in ihrem Garten auf der Insel in den Molukken und in ihrem Leben.

Bisweilen hatte die Frau vom Kleinen Garten das Gefühl, die Insel läge vor ihr ausgebreitet wie eine Landkarte – mit einer Windrose in der Ecke, wie es sich gehört.

Zwei durch Außen- und Binnenbucht fast gänzlich voneinander getrennte Halbinseln, mit Ausnahme der Landenge an der Binnenbucht (ziemlich dicht beim Garten). »Passo«, so hatten sie vor den Holländern schon die Portugiesen genannt. Heute zogen die Ruderer dort ihre Praue über einen schmalen Bohlenweg von der Binnenbucht zur offenen See – offen und grün und mit sich aufbäumenden, schaumgekrönten Brechern an einem sanft abfallenden Strand.

Es war eine bergige Insel: mit einigen flachen Abschnitten an der Küste, aber auch dort gab es lauter bizarre braune Felsen und Riffe. Sie war stark bewaldet, auf den Bergen und in den Tälern, in der Ebene am Ufer und bis ins Wasser hinein. An der Bucht, neben dem Sumpf mit den lila Wasserhyazinthen, wuchsen mehrere Reihen kleiner glänzender Nipapalmen und düsterer Mangroven auf verdrehten, nackten Stämmen. Auf manchen Zweigen saßen, wie Porzellanfrüchte, Meeresschnecken in ihrem runden weißen Gehäuse.

So viel klares Wasser überall – Süßwasser! – Flüsse, Quellen, Bäche, von den Felsen hinabstürzende Wasserfälle.

Ein ganzes Netz schmalerer und breiterer Wege und Pfade und Treppen war in den Felsgrund gehauen, sie führten zu größeren und kleineren Dörfern: zu christlichen, zu muslimischen – die alten Gemeinschaften mit den Zahlen Neun und Fünf. (Dabei vertragen sich die Fünf und die Neun außerordentlich schlecht!) Zwischen den Dörfern, hier und da, ein »Garten«, eine verfallene kleine Festung, eine alte Kirche mit Wappenschilden

aus der Zeit der Ostindien-Kompanie, eine bunt bemalte Moschee aus Holz mit einem schlanken Minarett daneben, eine große gemeißelte Steinplatte auf einem vergessenen Grab – Zum Ewigen Gedenken – ewig dauert so lang! Dann noch die große Stadt an der Außenbucht.

Die Frau vom Kleinen Garten kannte die Insel in- und auswendig, mitsamt dem steilsten Berg, dem tiefsten Urwald; sie war die ganze Küste in einer Prau abgefahren. Sie wusste, wo, da und dort und überall, nie gesehene Bäume und Pflanzen wuchsen, wo seltene Blumen blühten. Oft hatte sie sich über den Rand der Prau gebeugt und, durch ein hohles Bambusrohr lugend, die Seegärten in der Außenbucht bewundert – ein in farbigiger Koralle erstarrtes Traumgesicht, unwirklich still, wo nur winzige bunte Fischchen pfeilschnell umherschossen oder ein paar ernste braune Seepferdchen, aufrecht im Wasser stehend, einander unverwandt ansahen. An einer Stelle wuchs nur die seltene rote Koralle und sonst nichts, wie ein rotes Kleefeld unter blauen Wellen.

Sie war beim Martaban-Gefäß aus Steingut gewesen, im Wald hoch oben in den Bergen hinter dem Kleinen Garten; in dem Gefäß sprudelte eine kleine Quelle, die offenbar mit dem Meer in Verbindung stand – wieso hatte das Wasser in ihrem Mund sonst so bitter geschmeckt? Dort wurde in Zeiten großer Dürre um Regen gebetet und es wurden Opfer dargebracht – aber das durfte keiner wissen.

Und erst die Menschen auf der Insel!

Die Frau vom Kleinen Garten kannte sie nicht alle – natürlich nicht! Aber doch viele: einen alten Radscha – die Familie hatte einen portugiesischen Namen –, und noch einen und noch einen; jenen Priester, einen Muslim, der alle Geschichten über »Heilige Kriege« und »Helden des Glaubens« kannte (an dieser Stelle der Insel war ständig gekämpft worden, und er war selbst ein ganz schöner Haudegen); christliche Religionslehrer, die

»Schulmeister« genannt wurden, unter ihnen große Prediger; einen Dichter-Sänger, einen Vortänzer oder eine Vortänzerin, eine weise Frau (eine Bibi), die heilen und krank machen konnte, den Menschen Zauber auferlegte, Geister beschwor.

In der Stadt die Holländer, immer geschäftig, immer auf dem Sprung. Selten blieb einer da, selten wurde einer hier begraben und blieb dann für immer.

Und Reisende aus aller Welt, die in den Molukken vom Schiff aus – schnell – schnell – schnell – alles Mögliche kaufen wollten – Muscheln, Koralle, nicht vorhandene Perlen, Schmetterlinge, altes Porzellan, Orchideen, Vögel; am Ende mussten sie sich mit einem kleinen Korb aus Gewürznelken, gefüllt mit Blumen auf einem Bett aus bunten Sittichfedern, zufriedengeben – die Armen – und schon standen sie wieder an der Reling und vergaßen zu winken. Seltsame Leute!

Seltsame Leute gibt es überall, auch auf der Insel.

An der Bucht hatte man der Frau vom Kleinen Garten die verlassene Hütte eines Mannes und eines Jungen gezeigt, die noch vor nicht allzu langer Zeit dort wohnten, aber eigentlich ein großer und ein kleiner Hai waren – die beiden hatten nie gelacht, ihrer spitzen Zähne wegen nicht. Dann waren sie fortgegangen. Wohin? Bestimmt schwammen sie jetzt zusammen in der Bucht.

Wenn sie nur genügend Geduld hätte, würde sie vielleicht einmal die alte Frau zu Gesicht bekommen, die »Mutter der Pocken«; in Häusern mit Kindern hängte man immer einen Dornenzweig an die Tür, um ihr den Zutritt zu verwehren – von Weitem konnte sie nicht viel Schaden anrichten! In den letzten Jahren war sie allerdings nur selten gesehen worden.

Dafür hatte sie den »Mann mit dem blauen Haar« oft gesehen. Er war nur ein gewöhnlicher Fischer aus dem nahe gelegenen Dorf, der sich mit Indigo sein krauses graues Haar schön leuchtend blau färbte, immer wieder. Das musste er tun: Sein einziger Sohn kämpfte als Soldat irgendwo in der Ferne, ein Held! Die

jungen Männer im Dorf sangen im Mondlicht Pantune über ihn, zählten seine Schlachten auf, die Bentengs, die er erstürmt hatte, seine Siege, seine Wunden – und dann sollte sein Vater ein gebrechlicher, weißhaariger Alter sein? Unmöglich!

Manchmal lauschte die Frau vom Kleinen Garten der Insel. Wie die Buchten rauschten? Die Binnenbucht rauschte anders als die Außenbucht, und das offene Meer weiter weg wieder auf seine Weise. So säuselte der Landwind und so der Seewind und so heulte der Sturmwind, der Baratdaja heißt.

So klangen die Tifas und der Gong, zu deren Rhythmus in den großen Prauen gerudert wurde; so das leise Klimpern der aufgefädelten leeren Muschelschalen, die am Mast oder am Vordersteven hingen und mit denen der Wind gern spielte; so der kurze, dumpfe Schlag, mit dem sich die Praue »verlegten«, von einem Ausleger auf den anderen.

Sie war musikalisch und merkte sich alle Melodien – die der Tanzlieder, die der Weisen; hier schlug man noch auf die kleinen Kupferzimbeln aus Seram, dem »Land am anderen Ufer«; dort blies man in die innen leuchtend orangefarbenen Tritonshörner. Einmal machte sie eine weite Reise, um einen bestimmten Sänger das herrliche »Lied der sterbenden Fische« singen zu hören, wie nur er es zu singen vermochte.

Und dann die vertrauten Klänge: die Stimmen der Erwachsenen und die der Kinder und die Tierlaute; dazu Musik, Alltagslieder aus dem Dorf am anderen Flussufer, vom Garten.

Jemand, der im Mondschein ein Liebeslied sang: »Der Abend ist zu lang, Liebste, und der Weg zu weit« – andere klatschten dazu in die Hände – eine einzelne Bambusflöte – schmachkend.

Ein Schlaflied für ein Kind oder eine Geschichte, die ihm vorgesungen wurde, die Kriegsgesänge der wilden Berg-Alfuren, der Kopfjäger auf Seram.

Und selten, sehr selten, das alte heidnische Klagelied (Vor-

sicht, der Schulmeister darf es ja nicht hören!) für einen soeben Verstorbenen. »Die hundert Dinge«, so hieß das Lied – die hundert Dinge, an die man den Toten erinnerte, die man ihn fragte, die man ihm erzählte.

Nicht nur über die Menschen in seinem Leben: dieses Mädchen, jene Frau und auch jene, dieses Kind, jenes Kind, dein Vater, deine Mutter, ein Bruder oder eine Schwester, die Großeltern, ein Enkelkind, ein Freund, ein Waffengefährte. Oder über seinen Besitz: dein schönes Haus, die auf dem Dachboden versteckten Porzellanteller, die schnelle Frau, dein scharfes Messer, der Handschild mit Einlegearbeit aus alten Zeiten, die zwei Silberringe an deiner Rechten, am Zeigefinger und am Daumen, die zahme Ringeltaube, dein kluger schwarzer Lori. Aber auch: Höre, wie der Wind weht! Wie weiß schäumend die Wellen von der Hochsee herbeischnellen! Sieh, wie die Fische aus dem Wasser springen und miteinander spielen – sieh nur, wie die Muscheln am Strand glänzen – denke an die Korallengärten unter Wasser und an ihre Farben – und an die Bucht! Die Bucht! Die Bucht wirst du doch wohl nie vergessen! Und dann sagten sie: O Seele von diesem oder jenem, und schickten zum Schluss ein lang gezogenes, schwermütiges »ä-ä-ä-ä, ä-ä-ä-ä?« übers Wasser.

Oder die Frau vom Kleinen Garten lauschte zusammen mit den anderen dem Hämmern vom gegenüberliegenden Ufer der Binnenbucht, wo früher die portugiesische Schiffswerft gewesen war – jetzt standen nur noch Bäume dort; ein Holzhammer klopfte auf einen Balken (damals wurden die schönen Galeonen mit dem reichen Schnitzwerk auf der Werft gerichtet, sicher wurde dort auch mal einen Galgen gezimmert), ganz deutlich übers Wasser hinweg vernehmbar – konnte es ein Vogel sein?

Und die alte Sklavenglocke im Kleinen Garten, die geläutet werden sollte, wann immer eine Frau kam oder wieder fuhr.

Manchmal sog die Frau vom Kleinen Garten die Düfte der Insel tief ein, Gewürze, die zum Trocknen lagen, Nelken, Muskatnuss, Masis oder Zitronengras, die Rinde des Kajeputbaums oder Vanille. Verschiedene Zitronenarten, andere Früchte, Durians – die konnte sie nicht leiden! –, alle Blumen und Gewürze aus dem Garten. Aber auch, wenn der Wind von See kam, den Gestank trocknender Koralle und den säuerlichen Schlammgeruch vom Sumpf an der Landenge.

Weihrauch – den echten arabischen –, wie ihn ihre Großmutter verbrannt hatte.

Graue und schwarze Ambra, Benzoe, pflanzlichen Moschus, das »allerbeste« Rosenwasser, arabischen Styrax oder stattdessen gemahlenes Wurzelholz – das waren die Zutaten für die Ambra-kugeln.

Und in ihrem Zimmer stand auf einem hohen Fuß immer noch der alte Holzmörser, in dem früher die Schalen einiger Muscheln vorsichtig zerbrochen wurden, bloß nicht zerstampft, und dann dem trockenen Räucherwerk beigemischt. *Meer-Onyx*, der Duft des Meeres. »Es gibt dem Räucherwerk erst eine männliche Kraft und Ausdauer; vergleichbar mit einem Bass in der Musik«, wie Herr Rumphius es ausdrückte.

Das waren schon viele Dinge, aber nicht alle, und nicht genug. Daneben gab es noch die Phantasiegestalten, die Figuren aus den Tänzen und Liedern und Erzählungen; einfach so, frei erfunden – wie sollte sie die alle aufzählen?

Allein schon an der Binnenbucht:

Gleich vorn an der Spitze, wo die Bucht am schmalsten war und durch den Sog der Gezeiten am tiefsten, ging manchmal ein Matrose auf dem Kap spazieren, ein junger Portugiese, der hier einst ertrunken war; er hatte nach Hause zurückkehren wollen, hatte aus der Ferne seinen Namen rufen hören, Martin hieß er.

Oder Martha, die junge Tochter des Radschas eines Dorfes,